

"Homos" sind auch Menschen! Basel, 1977

Die Homosexuelle Arbeitsgruppen Basel (Habs) sind fünf Jahre alt geworden. An einer Pressekonferenz stellte sich diese Minderheit vor, die auch heute noch zu den am meisten diskriminierten Gruppen unserer Gesellschaft gehört. Den "Schwulen" (sie bezeichnen sich selber so) begegnet man mit Vorurteilen. Ihre Andersartigkeit müssen sie im Ghetto ausleben, sofern sie nicht finanziell unabhängig sind oder sich in der Anonymität bewegen. Der "doppelstab" nimmt das 5-Jahre-Jubiläum der Habs zum Anlass, um über ihre Anliegen zu berichten und das Problem der Homosexualität darzustellen. "Homosexualität" nämlich bedeutet nicht "krank" oder "pervers".

Unter Homosexualität versteht man die gleichgeschlechtliche Liebe sowohl zwischen Männern als auch zwischen Frauen. Im Sprachgebrauch heissen homosexuelle Männer "schwul", homosexuelle Frauen "lesbisch". Homosexualität tritt nicht etwa nur beim Menschen auf, sondern auch in der Tierwelt und ist obendrein auch gar nicht selten. "Die meisten der jüngeren Psychoanalytiker nehmen an, dass die Homosexualität eine Erscheinungsform der grundsätzlich bisexuellen Natur des Menschen sei und hauptsächlich durch die Beziehungen zwischen dem betreffenden Menschen und seinen Eltern erzeugt wird", heisst es im "Sexuallexikon" von Ernest Bornemann.

Die "Habs" schreiben in ihrer Grundsatzerklärung: "Homosexualität ist keine Krankheit und entzieht sich deshalb allen Heilverfahren. Sie ist eine Triebrichtung, die sich ebenso wie die Heterosexualität (zwischen Mann und Frau) im Laufe der individuellen Entwicklung herausbildet. Sie ist nicht das Ergebnis eines Willensakts oder einer Verführung". Homosexuelle sind also weder krank noch pervers. Wie viele Menschen homosexuell sind, lässt sich nicht mit Gewissheit sagen. Der amerikanische Forscher Alfred C. Kinsey veröffentlichte nach umfangreichen Untersuchungen 1948 die folgenden Zahlen: 37 % der gesamten männlichen Bevölkerung haben zumindest einzelne homosexuelle Erlebnisse, 13 % haben mehr homo- als heterosexuelle Erlebnisse, und vier Prozent der Männer sind vollständig homosexuell. Weil Homosexuelle in Städten besser in der Anonymität untertauchen können, rechnen die Habs in Basel mit 10'000 Homosexuellen.

Arbeit in der Öffentlichkeit

Die Homosexuellen Arbeitsgruppen Basel wurden am 21. Juni 1972 nach der Vorführung des Films "Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation in der er lebt" an der Basler Universität spontan gegründet. Die ersten Treffen der Schwulen waren von rund 100 Personen besucht, das tabuisierte Thema wurde zum ersten Mal in aller Öffentlichkeit diskutiert.

Nach fünf Jahren ziehen die Habs nüchterne Bilanz. In mühsamer Kleinarbeit wurden Kontakte zu Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, zu Behörden und Massenmedien angeknüpft. Soziale Institutionen wie die GGG, die Freizeitaktion, die Tele-Hilfe und Christ und Welt wurden auf die Habs aufmerksam und unterstützten öffentliche Podiumsgespräche. 1974 bezogen die Habs ihr erstes Büro und richteten einen Informations- und Beratungsdienst ein, der Ratsuchenden, zum Beispiel auch Eltern, jeden Mittwoch zur Verfügung steht. Bei den letzten schweizerischen Parlamentswahlen besprachen die Habs mit Politikern die Reform des Artikels 194 des Strafgesetzes, in dem das Schutzalter für Homosexuelle auf 20 Jahren festgesetzt ist.

Raus aus dem Ghetto

Das wichtigste Ziel der Habs war aber die Förderung der zwischenmenschlichen Kontakte. Einerseits wurden Feste und gesellige Anlässe organisiert, andererseits wurde am Totentanz 17 in Basel bei der Predigerkirche die "Katakombe" eingerichtet, wo an jedem Samstagabend eine Discothek betrieben wird. Damit bieten die Habs eine Alternative an zu erzwungenen, herkömmlichen Begegnungsstätte für Schwule, wie Parkanlagen, Toiletten und einschlägige Lokale, die ihre Monopolstellung hemmungslos ausnützen. In der "Katakombe" trifft sich übrigens ein "gemischtes Publikum".

Nach fünf Jahren Arbeit schreiben die Habs: "Es ist uns gelungen, einerseits ein breites Publikum

mit den Problemen der Homosexualität zu konfrontieren, andererseits Homosexuellen den Halt zu bieten, der sie darin bestärkt, sich selbst zu akzeptieren und auch in der Familie und unter Arbeitskollegen zu sich zu stehen. Trotz dieser Fortschritte werden Homosexuelle auch heute noch diskriminiert. Probleme am Arbeitsplatz und bei der Wohnungssuche entstehen nach wie vor. Noch immer wird den Kindern in der Schule das Bild des "Kranken und Perversen" an die Wand gemalt. Daher verstecken sich auch heute noch viele Homosexuelle aus Angst vor einer repressiven Umwelt. Die Habs müssen daher ihr Ziel in Zukunft konsequent weiter verfolgen, die Homosexuellen ganz in die Gesellschaft zu integrieren." Hanspeter Wipfli

Doppelstab Nr. 143, 6.07.1977